

## **Auswärtige Kulturpolitik vor neuen Herausforderungen – deutsch-französische Zusammenarbeit als Modell für die Zukunft?**

*Eva Hommer und Alice Rambert<sup>1</sup>*

Die Frage, ob Johann Wolfgang von Goethe in Frankreich seinen Gegenpart in Albert Camus oder in Victor Hugo findet, bleibt auch im Jahr 2010 weiter offen. Die bereits im März 2009 vom französischen Außenminister Kouchner in Grundzügen präsentierte Reform der französischen auswärtigen Kulturpolitik ist ins Stocken geraten. Die bestehenden Strukturen sollen grundlegend umgestaltet und in einer zentralen Organisation vereint werden, die, analog zum deutschen Goethe-Institut, möglicherweise einen der beiden Schriftsteller im Namen führen wird. An der engen Anbindung der auswärtigen Kulturpolitik an die Botschaften und damit an die offizielle französische Außenpolitik wird sich jedoch auch nach den Plänen Kouchners wohl nichts ändern. Der Quai d'Orsay bleibt die bestimmende Instanz für die französische auswärtige Kulturpolitik.

Der organisatorische Gegensatz zu Deutschland wird also auch nach der französischen Reform weiter bestehen. Deutschlands auswärtige Kulturpolitik wird zwar ebenfalls im Außenministerium konzipiert und koordiniert und erhält ihre Finanzmittel im Wesentlichen aus dessen Etat. In der praktischen Umsetzung ihrer Ziele sind die privatrechtlichen, d.h. nicht-staatlichen Mittlerorganisationen wie das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Alexander von Humboldt-Stiftung oder das Institut für Auslandsbeziehungen jedoch weitgehend selbständig und unabhängig. Die Goethe-Institute haben ihre Reform bereits hinter sich. 2007 wurden eine interne Umverteilung der finanziellen Mittel sowie ein verändertes Haushaltssystem beschlossen - nach heftiger Debatte besonders über geographische Schwerpunkte und damit verbunden auch über inhaltliche Zielsetzungen. Institutsschließungen konnten schließlich vermieden werden, allerdings hatten die bestehenden Häuser z. T. deutliche Einschnitte bei Finanzen und Personal zu verkraften.

Angesichts der Schwierigkeiten, die sowohl in Deutschland als auch in Frankreich mit der Reform der auswärtigen Kulturpolitik verbunden waren bzw. sind, stellt sich die Frage, ob eine solche Reform im rein nationalen Rahmen noch sinnvoll und zeitgemäß ist. Beide Länder stehen vor ähnlichen Herausforderungen: Die Belastungen der öffentlichen Haushalte durch die Finanz-

---

<sup>1</sup> Eva Hommer ist Doktorandin an der Technischen Universität Dresden und freie Mitarbeiterin des WDR. Alice Rambert ist Projektleiterin am Musée du Louvre. Der Text gibt ausschließlich die persönliche Meinung der Autorinnen wieder.

und Wirtschaftskrise werden auch auf die Kulturretats durchschlagen. Mit Inkrafttreten des Lissabon-Vertrags zum 1. Dezember 2009 wurde außerdem ein Europäischer Auswärtiger Dienst eingerichtet, dessen entsandte Mitarbeiter möglicherweise auch kulturell im Namen Europas aktiv werden und damit in eine gewisse Konkurrenz zu den Vertretern einzelner Mitgliedsstaaten treten. Weiterhin müssen sich Deutschland und Frankreich gleichermaßen der Globalisierung stellen und damit im kulturellen Bereich Themen wie der weltweiten Dominanz der USA und der englischen Sprache, der Rolle aufkommender Mächte wie China und Indien oder dem Dialog mit der islamischen Welt.

Angesichts dieser Ausgangslage scheint die Frage berechtigt, ob statt nationalen Auftritten nicht gemeinsame kulturelle Vertretungen Deutschlands und Frankreichs in der Welt ein Modell für die Zukunft darstellen könnten. Dem stehen auf den ersten Blick gewachsene nationale Traditionen entgegen, die unterschiedliche Nationalkulturen widerspiegeln. In Deutschland hat sich die auswärtige Kultur- und Bildungspolitik nach 1945 grundlegend gewandelt und stellt heute die dritte Säule der Außenpolitik dar, gleichberechtigt neben Diplomatie und Außenwirtschaftspolitik. In Frankreich ist die auswärtige Kulturpolitik seit mehreren Jahrhunderten Vektor der französischen zivilisatorischen Mission und Mittel zur Aufrechterhaltung der Strahlkraft französischer Sprache und *civilisation*. Die deutsch-französische Zusammenarbeit berührt jedoch neben Kunst und Kultur im engeren Sinne inzwischen auch Bereiche der Erinnerungskultur und Fragen der Identität, deren Beharrungskraft und Resistenz gegen Veränderungen ebenfalls sehr groß sind. Die Frage nach einer gemeinsamen Kulturpolitik auch in Drittländern hat also durchaus eine Grundlage.

Eine Zusammenlegung deutscher und französischer Kultur- und Sprachinstitute im Ausland ist außerdem keine reine Zukunftsmusik, sondern in einem guten Dutzend Ländern weltweit bereits Wirklichkeit. An die Leiter der bestehenden Institute haben wir einen Fragebogen verschickt.<sup>2</sup> Ziel war es zum einen, herauszufinden, wie weit die Zusammenarbeit jeweils geht – ob sie sich auf das Teilen von Räumlichkeiten beschränkt oder ob auch eine inhaltliche Kooperation funktioniert. Zum anderen konzentrierte sich unsere Umfrage besonders auf die Vor- und Nachteile, welche die einzelnen Institutsleiter für ihr Haus mit der Zusammenarbeit verbinden. Unsere Erhebung ist nicht repräsentativ für die Gesamtheit der deutsch-französischen Häuser,

---

<sup>2</sup> Gemeinsam untergebracht sind französische Kulturzentren (CCF) und Goethe-Institute (GI), Alliance française (AF) und GI, AF und Organisationen zur Förderung der deutschen Sprache und Kultur unter dem Dach des GI sowie AF und Organisationen zur Förderung der deutschen Sprache und Kultur außerhalb des GI. An unserer Befragung haben insgesamt 14 Leiterinnen und Leiter deutsch-französischer Institute teilgenommen.

bietet jedoch sehr interessante und aufschlussreiche Einblicke in die Realität der auswärtigen Kulturpolitik.

Zunächst lassen sich einige grundsätzliche Punkte festhalten: 1. Die Zusammenlegung deutscher und französischer Institute erfolgte ursprünglich zumeist aus finanziellen Gründen. In einigen Fällen hat sich aus der durch die Rahmenbedingungen erzwungenen räumlichen Nähe auch eine inhaltliche Kooperation ergeben, deren Ergebnisse von den Institutsleitern überwiegend als sehr positiv bewertet werden. 2. Die deutsch-französische inhaltliche Zusammenarbeit funktioniert besonders gut in Ländern, die geographisch weit entfernt von Deutschland und Frankreich liegen. Beide Länder haben dort in einigen Fällen grundsätzlich eher ein europäisches als ein rein nationales Profil, das durch den gemeinsamen kulturellen Auftritt noch unterstützt wird. 3. Aus den Rückmeldungen der Institutsleiter ergibt sich insgesamt der Wunsch nach einer stärkeren Unterstützung durch die Politik und nach einer Vernetzung der binationalen Häuser weltweit, um positive und negative Erfahrungen austauschen und die Chancen der Kooperation besser nutzen zu können.

Im Einzelnen lässt die Auswertung unserer Fragebögen zahlreiche Vorteile der deutsch-französischen kulturellen Zusammenarbeit in Drittländern erkennen:

- erhöhte Sichtbarkeit: Die Zusammenarbeit mit dem jeweils anderen Land verändert nicht zwingend das eigene nationale Profil, erlaubt es jedoch, ein neues und größeres Publikum zu erreichen. Neben dem erweiterten Publikum, das konkrete Veranstaltungen besucht, erhöht sich auch die Medienpräsenz der Institute (deutsche *und* französische Medien). Außerdem ist die Frequenz der Berichterstattung insgesamt höher, also auch in den Medien der Standortländer der Institute, weil mehr Veranstaltungen durchgeführt werden können. Einige Institute können ihre Bedeutung und ihr Ansehen vor Ort durch das gemeinsame Auftreten deutlich steigern.
- inhaltlicher Mehrwert: Die deutsch-französischen Institute können ihren Besuchern in einem Haus zwei Sprachen und Kulturen sowie eventuell europäische Aspekte präsentieren und ihren Veranstaltungen auf diese Weise eine erweiterte inhaltliche Dimension geben. Dabei ist das Ziel nicht nur, Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Frankreich deutlich zu machen, sondern durchaus auch, Unterschiede hervorzuheben. Als besonderer inhaltlicher Gesichtspunkt wird in unseren Fragebögen der Export des deutsch-französischen Versöhnungsgedankens mit eventuellem Vorbildcharakter für andere Weltregionen genannt. Weiterhin können sich unterschiedliche Herangehensweisen und Veranstaltungsformen der deutschen und

französischen Traditionen und Praktiken der auswärtigen Kulturpolitik sinnvoll und konstruktiv ergänzen.

- finanzielle Vorteile: Durch eine Zusammenlegung von Instituten können Kosten gespart werden (Miete, laufende Kosten der Liegenschaften, Verwaltung etc.). Die gemeinsame Nutzung deutscher und französischer Finanzmittel erlaubt außerdem in einigen Fällen Investitionen (z.B. Renovierungen, Computerausstattung etc.) und die Durchführung von Großprojekten, die mit nur einem Teil der Ressourcen nicht realisierbar wären.

Neben den genannten positiven Aspekten lassen sich aus den analysierten Fragebögen jedoch auch einige Schwierigkeiten und negative Erfahrungen der gemeinsamen Kultur- und Sprachinstitute herauslesen:

- höherer Verwaltungsaufwand: Den genannten finanziellen Vorteilen durch die Zusammenlegung von Instituten steht ein erheblicher Mehraufwand im Verwaltungsbereich gegenüber. Diesen Aspekt nennen fast alle Institutsleiter in unserer Umfrage. Neben langwierigen Abstimmungs- und Genehmigungsverfahren sowohl für konkrete Projekte als auch in der täglichen Arbeit müssen Gelder unterschiedlicher Herkunft z. T. gemeinsam verwaltet werden, was die jeweiligen Rechenschaftsberichte entsprechend verkompliziert. Für einige Institutsleiter bringt der Abstimmungszwang sogar so viele schwierige Aspekte mit sich, dass ihre Bilanz der deutsch-französischen Zusammenarbeit insgesamt negativ ausfällt.
- Problem der Sprache: Sprache ist nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern gleichzeitig auch Träger und Vermittlungsinstrument von Kultur. Dieser Punkt stellt für die deutsch-französischen Institute eine besondere Herausforderung dar, da sie auf die Verwendung des Deutschen bzw. des Französischen angewiesen sind, explizit in der Spracharbeit, aber auch bei ihren Kulturveranstaltungen. Gleichzeitig streben sie, wie ausgeführt, aber auch eine Erweiterung ihres Publikums an, wobei einige Interessierte möglicherweise nur die Sprache des deutschen bzw. des französischen Partners beherrschen.
- interkulturelle Schwierigkeiten: In den deutsch-französischen Instituten arbeiten die entsandten Mitarbeiter beider Länder mit Ortskräften zusammen, d.h. in den Häusern herrscht eine trinationale Arbeitsatmosphäre. Neben den Bereicherungen, die ein solches Arbeitsklima mit sich bringt, müssen die jeweils national geprägten Hintergründe immer wieder reflektiert werden, damit sie einer konstruktiven Zusammenarbeit nicht im Wege stehen.

Es zeigt sich, dass das Ergebnis unserer Befragung nicht eindeutig ist. In einigen Fällen eröffnet die Zusammenlegung der deutschen und der französischen Kultur- und Sprachinstitute in Drittländern den Beteiligten neue inhaltliche und finanzielle Möglichkeiten. Anderswo bleibt es bei einer „Zweck-WG“, also der gemeinsamen Nutzung einer Immobilie ohne inhaltliche Berührungspunkte. Neben den allgemeinen Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern spielt der menschliche Faktor eine wichtige Rolle – ein gutes Verhältnis zwischen den deutschen und französischen Institutsleitern und ein daraus resultierendes gemeinsames Engagement ist von großer Bedeutung für die erfolgreiche Arbeit eines binationalen Hauses. Darüber hinaus gibt es Länder und Regionen, zu denen entweder Deutschland oder Frankreich eine besondere Beziehung haben. Dort ist ein gemeinsamer Auftritt schwieriger zu realisieren als in Ländern, denen beide Partner weitgehend neutral gegenüberstehen.

Als Fazit bleibt somit festzuhalten, dass eine deutsch-französische auswärtige Kulturpolitik nicht in jedem Fall die bessere Alternative zu getrennten nationalen Auftritten sein kann. Die Möglichkeit einer Zusammenarbeit sollte unserer Ansicht nach jedoch grundsätzlich immer bedacht werden. In ihr liegt ein enormes Potential, das beide Länder nutzen sollten, um den Herausforderungen der globalisierten Welt im Bereich der Kultur erfolgreich begegnen zu können.